

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 34 (1908)
Heft: 46

Artikel: Ein Kaiser- und Minister-Lied
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Janitscharenmusik.

Wenn ein Konzert soll abgehalten werden, so stimmen die Musiker ihre Instrumente. Das europäische Instrumentalschatzvari hat man oft genug euphemistisch ein Konzert genannt. Jetzt ist man nicht gefügnt, sondern verstimmt und zwar am meisten in dem Staat, der den Kapellmeister zu stellen meinte. Es hat so kommen müssen. Wenn Fürsten frank werden, so pflegt man täglich Bulleins herauszugeben. Manchmal tätte man besser, mehr auf die Völker, die sich für gesund halten, zu achten, und den Fürsten ihren Lauf zu lassen.

Wilhelm I. hat die Einheit und Größe Deutschlands geschaffen und die Verehrung des deutschen Volkes und die Anerkennung der Nachwelt gewonnen, indem er, schon hochbetagt, einem Gescheitern die Politik überließ, dem früher verhafteten Bismarck. Der noch junge Wilhelm II. kaum auf den Thron gekommen, nahm den Bismarck einen Hanblanger. Und das deutsche Volk stellte sich als hurrahblöckende Herde auf Seiten des Kaisers, weil ihm eben nichts in der Welt über die Untertanenwollust geht, auch die Vaterlandsliebe nicht, an deren Stelle seither nur Wilhelmsreleje getreten sind. Jetzt endlich, da man einen Faustschlag ins Gesicht erhalten, fängt man an zu bemerken, daß es doch erniedrigend ist, tiefes als irgend eine Nation Europas, willenslos, als der hornierteste Römling gegenüber dem Pantoffel zu sein. Einer schaut den andern an und fragt:

Ach, ist es möglich dann,

Daß so was geschehen kann?

Die Tatsachen geben Antwort. Als Recensent des neuen Theaterstücks, das aber keine Komödie sondern eine Tragödie ist, tritt nicht erst die Nachwelt sondern die Gegenwart auf. Die zivilisierte Welt hat alle Ursache, einmal in ihrer Boutique Inventar zu machen. An dem Tage, da Bismarcks Bild in der Walhalle entbüßt ward, hätte man sagen können: Die Toten reden, die Lebenden schwatzen. Und jedenfalls wird in

Ritschards Nachfolger.

Eine bernische Regierungswahl.

Schließt sich eines Wackern Gruß,
Schwirren Erben durch die Luft;
Kaum ist Ritschard unterm Rasen,
Wird Ergänzungswahl geblasen.
Manch ein Fischlein nach der Angel
Schnappt in unsren blauen Seen,
Einen Kandidatenmangel
Hat in Bern man nie gesehn.

Wer wohl füllt die Lücke aus
Zeit in Berns Regierungshaus?

Siegt der Kandidat der Lehrer
Oder ein Verkehrsverehrer,
Oder kommt vielleicht hinein
Ein Professor à la Stein,
Kant und Arthur Schopenhauer,
Oder ein erprobter Bauer,
Zieren würde auch den Rat
Ein verdienter Advokat,
Liefert wohl ein Amtsnotar
Sich dem Staat als Opfer dar,
Oder bietet her die Ritschards Sessel man als Erbe,
Handel auch und Industrie
Alle Rücksicht heischen sie;
Oder wird die Medizin
Endlich einen Sitz beziehn;
Oder ist ein V. D. M.
Unsern Wählern angenehm;
Ingenieure, Geometer,
Nennet ruhig den Vertreter;
Stört die Ruh im Karpfenteich
Wer aus der Genossen Reich;
Treten Müller oder Moor
Zeit als Kandidaten vor?

Nehmet auch, bei aller Eile,
Rücksicht auf die Landesteile,
Welche, nebst den Amtsbezirken,
Rübrig in Vertretung wirken.

Alles, was organisiert,
Nach Vertretung aspiriert,
Jede frisch und rege Gruppe
Säße gerne an die Suppe.

Darf ich, zu des Wählers Frommen,
Auch mit einem Vorschlag kommen?
Einem Mannne gebt das Amt,
Fragest nicht, woher er stammt,
Einen Mann, wie Ritschard war,
Bringt als Kandidaten dar,
Freuet euch des Resultates,
Wenn gefiegt das Wohl des Staates;
Laßt, im Kampf der Interessen,
Uns das Gange nicht vergessen. K. J.

Verschieden politisch gefärbte Zuhörer!

Daß unsere Nationalratswahlen vorbei sind, ist eigentlich nichts besonderes, es nimmt ohnehin einmal Alles ein End, nur der ungeschickte Modus wie diese Wahlen vor sich gehen will den wohlverdienten Schluß nicht machen. Schimpfliaden, Lobliaden und Verhulbiaden, die proportionige mühsame Ausrechnerei wären gar nicht nötig, wenn man's machen würde wie gescheite Köpfe meines Gleichen längst vorgeschlagen hätten, wenn's etwas nützen würde. Wie Parteien sich in Haaren liegen, und dann prahlen können, wenn sie siegen, ist durchaus nicht etwa kurzweilig, sondern gegenüber und gegenteilig. Man könnte diese Wählergeschichten denn doch viel einfacher einrichten. Die politischen Parteien anstatt sich zu verspreien, in entsetzlichen Gefühlen in Zeitungsbüchern zu wühlen, wie des Teufels Klappermühlen um die patriotische Wut zu fühlen, und Andere zu reißen von ihren Stühlen und sie aus dem Weg zu spülen, könnten wir die Wahlen besser drechseln und mit allen Parteien abwechseln. Es wäre wirklich gar nicht übel, es kämen aus dem Urnenkübel für 2 Jahre lauter Radikale und 2 Jahr lang nichts als Liberale, dann auf gleiche Zeit aus tiefsten Herzenstiegen wieder einmal die hellsten Konservativen, dabei wär' es aber ganz vermeissen, die rührigen Sozi zu vergessen, und wir dürften es mehr als nur ahnen, es melden sich scharf die Ultramontanen. Jede Partei auf 2 Jahre, dann hätten wir endlich das Wahre. Jede Partei würde fleißig arbeiten, das Wasser auf eigene Mühle ableiten, und schlau in diesen kurzen Längen alle nicht Gleichgesinnten verdrängen. Diese Letztern könnten aber lachen, schön Alles wieder weit machen. Die Radikalen sehen wir pustchen, in aller Eile vorwärts rütteln, die Liberale hingegen flügeln und wollen die feurigsten zügeln, die Konservativen in allen Gestalten, wollens mit der Geistlichkeit halten, und die heiligen Ultramontanen malen den Papst auf ihre Fahnen. Jede Partei was wohl zu merken, tät 2jährig sich sehr verstärken, so kann man ohne Schimpfen und Fluchen was das Beste wäre versuchen, und hätte alsbald im Land gerechte Politik die Oberhand. Alles gäbe sich am Ende zur Versöhnung die beiden Hände. Wir wollen nichts wissen von Anarchisten, sie würden die Sache nur vermissen, und auch nichts von den Gemäßigsten, sie sind meistenteils die Gefräzigsten. Wird belieben mein Wahlsystem, dann ist es mir sehr angenehm, womit ich zum Schlüsse schreitle

Professor Gscheitle.

ER wird trotz seiner Unzuverlässigkeit

Als „treuer Bundesgenosse“ gepriesen in Wien —

Denn man denkt doch in der kritischen Zeit:

„Wir kennen Ihn, aber — wir brauchen ihn . . .“

Tafts erste Sorge.

Kaum kennt den „neuen Herrn“ Amerika,
Kommt frohe Kunde schon übern „großen Teich“;
Als erste Regierungshandlung werde er da
Vermehren die Flotte — um die Hälfte gleich!

Zukunft, wenn in Europa vom franken Mann die Rede ist, nicht von vornherein der Sultan gemeint sei, sondern man wird fragen dürfen, welcher gemeint sei. Das süddeutsche Chauvinistenblatt, das so gerne beim Hezen gegen Frankreich die Phrase braucht, die deutsche Geduld gehe auch einmal zu Ende, könnte nun den Moment für geeignet finden, zu erklären, wann dieses Ende eintritt in bezug auf die Extravaganten an der Spree. Mit der Entlassung Billows ist nicht viel getan, denn welche wirklich groß angelegte Natur, die hier unbedingt nötig ist, wird unter solchen Umständen seine Stellung einnehmen wollen. Dem Reichstag als Vertreter des deutschen Volkes und seines Wohlstandes wird es aber weiß Gott niemand übel nehmen können, wenn er in Zukunft dem sogenannten Reich, das heißt der Person des Kaisers, die Mittel verweigert, kostbare Kriegsschiffe zu bauen, die möglicherweise zum Unheil des Landes, zu Gunsten Englands Verwendung finden, von dem man später, wie historia docet des Teufels Dank zu erwarten hat. — Mag es in Serbien und Montenegro noch so bunt aussehen, mögen die Czechen in Prag noch so wüst tun, es ist beides nicht von so großer Tragweite als die Majestätsbeleidigung, die Wilhelm II. auf dem gleichen Boden, wo die Käffern den Lulu erschossen, gegen das deutsche Reich und gegen den Namen Hohenzollern begangen. Da hilft kein englisches Pfaster.

Auch die Journalisten mit ihrer berufsmäßigen Schönsärberei dürften nun endlich einmal zur Wahrheitsliebe zurückkehren. Es ist schon eine geraume Zeit vergangen, seitdem in Berlin das unglückselige Wort „zur Strecke bringen“ ausgesprochen und von den Zeitungsmännern als harmlos deklariert worden; nun weiß es sich aber historisch heraus, daß arme ehrliche Holländer, die dem deutschen Volke nie etwas zu Leide getan, auf Anraten und Anordnen des Mannes, den das deutsche Volk abgöttisch verehrt und verhätschelt, zur Strecke gebracht worden sind und zwar zu tausenden! Quousque tandem!

Ein Kaiser- und Minister-Lied.

Es lebt ein fecker Kaiser,
Der reiset viel herum,
Der spricht sich manchmal heiser
Und spricht dazu recht dumm.

Dann lebt auch ein Minister
Gesund und wohlbelebt;
Doch ach, nicht alles liest er,
Was oft der Kaiser schreibt.

Und das ist sehr gefährlich
Für sein Ministeramt,
Weil vieles unerklärlich,
Was von dem Kaiser stammt.

Und dann kann es passieren,
Zur Freud vom Publikum,
Daß beide sich blamieren
Hundsjämmerlich und dumm. Jw.

„Malerhüpfel.“

Giacometti, Punktetti,
Ist Maler von Bruf
Und schrecklich berühmt,
Weil er Punktbilder schuf.

Giacometti, Punktetti,
Und Umiette dazu
Malen fleißig die Leute
Und scheckig die Kuh.

Giacometti, Punktetti,
Gibt nichts auf Kontur,
Malt alles mit Punkten
Und Farbkörpern nur.

Giacometti, Punktetti,
Wirkt nur auf Distanz;
Aus der Näh sind's Konfetti,
Aus der Fern ist's ne Gans.

Giacometti, Punktetti,
Ist nun Professor;
Bald lehrt er die Studenten
Punktieren im Chor. — moll.

Wilhelm, der Einsame!

Es war einmal ein Wilhelm,
Der sprach oft wie befoffen!
Er hat es immer gut gemeint,
Aber immer schlecht getroffen.
G. Wenden.